

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen  
Institut für Haustierkunde der  
CAU zu Kiel  
Biologiezentrum  
Olshausenstraße 40  
24118 Kiel  
E-Mail: [dfeddersen@ifh.uni-kiel.de](mailto:dfeddersen@ifh.uni-kiel.de)

Schleswig-Holsteinischer Landtag

Umdruck 15 / 4831

An den  
Schleswig-Holsteinischen Landtag  
Innen- und Rechtsausschuss  
L 215  
Z.Hd. Frau Dörte Schönfelder  
Postfach 7121  
24171 Kiel

Schleswig-Holsteinischer Landtag				
18.08.2004 08:38				
Expl.:	Anl.: 1			
LP	L	L1	L2	L3

L 215  
18.8.

Betr.: Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Landesregierung / Gefahrhundegesetz -  
GefHG

Kiel, den 16.08.2004

Sehr geehrte Damen und Herren,

beiliegend meine Stellungnahme, etwas verzögert, da ich im Urlaub bin. Hoffentlich kommt der Beitrag noch rechtzeitig!

Beste Grüße



Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen  
Ethologin  
Fachtierärztin für Verhaltenskunde  
Zusatzbezeichnung Tierschutzkunde  
Institut für Haustierkunde  
CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT ZU KIEL

Kiel, den 16.08.2004

**Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Landesregierung:**

**Entwurf eines Gesetzes zur Vorbeugung und Abwehr der von Hunden ausgehenden Gefahren (Gefährhundegesetz - GefHG) vom 01. Juli 2004**

**Ad § 2**

(3) 1. Das Verbot, Hunde in Schulen mitzunehmen, wirkt einem Lernen über die Biologie des Hundes entgegen. Vielmehr wird für dringend notwendig erachtet, gerade in der Schule über den Hund und am Hund vermehrt zu lernen. Dem Hundehalter in spe werden so von vornherein Kenntnisdefizite erspart, was dem Ziel einer wirkungsvollen Prophylaxe der von Hunden ausgehenden Gefahren sehr nahe käme. Kenntnisse über Tiere schützen diese - und ein tiergerecht gehaltener Hund ist lenkbar und gut in Gruppen integrierbar, gefährdet somit weniger! Das Verbot für Hunde in Kindergärten und Krankenhäusern ist zu bedauern, da im Rahmen der tiergestützten Therapien immer wieder auf die Wichtigkeit der „Co-Therapeuten“ Hund u.a. Haustiere verwiesen wird. Hier müsste es zumindest Ausnahmen geben. Dieses gilt auch für (schwer)kranke Patienten, denen die Anwesenheit des eigenen Hunden (nachweislich) hilft! (OLBRICHT & OTTERSTEDT, 2003).

Dazu:

Die Bedeutung des Hundes ist in letzter Zeit gewachsen. Seine Wichtigkeit bezieht sich auf die Funktion als Familienhund/Begleithund, also als Sozialpartner für Familien, Kinder und für Alleinlebende. Da Hunde und Menschen etlichen Analogien (Entsprechungen, die keine gemeinsamen Wurzeln in gemeinsamer Abstammung haben, vielmehr durch ähnliches Sozialleben in Anpassung an variable Lebensumstände evoluierten) im Sozialverhalten aufweisen, ist der „soziale Wert“ eines Hundes nicht zu unterschätzen. Es war kein Zufall, daß Wölfe vor ca. 15.000 Jahren b.p. (SAVOLAINEN et al. 2002) domestiziert wurden,

vor der Haustierwerdung anderer Spezies, deren räumliche Bindung an den Menschen mit dem Sesshaftwerden, mit der Etablierung von Ackerbau und Viehzucht zu tun hatte. Die Überführung von Wölfen in den Hausstand hatte „soziale Gründe“, wie prähistorische Funde aus der Zeit des Übergangsbereichs Wolf – Hund eindrucksvoll belegen (BENECKE 1994).

### Ad § 3

(2)

Die in § 2 Abs. 1 Satz des Hundeverbringungs- und einfuhrbeschränkungsgesetzes vom 12.04.2001 genannten Rassen werden wiederum einer a priori – Gefährlichkeit bezichtigt. Dieses ist zu bedauern, entbehrt der wissenschaftlichen Daten und ist wohl dazu geeignet, der Hund-Mensch-Beziehung zu schaden (Hysterie, Nachbarschaftsverleumdung, Personenstigmatisierung), stellt nach meiner Auffassung indes keine wirkungsvolle Prophylaxe vor möglichen Gefährdungen dar.

Auch Hunde der benannten Rassen (einschließlich ihrer Kreuzungen!) bestechen durch eine große Varianz „züchterischen Ursprungs“, variieren bezüglich ihrer Herkunft, ihres Verwendungszweckes sowie damit verbundener Verhaltensbesonderheiten.

Allgemeine Probleme zur Begriffsbestimmtheit:

Hunde vom „Pit Bull Typus“: Hier werden die unterschiedlichsten Kreuzungen subsumiert. Diese sind weder phänotypisch noch genetisch zuzuordnen, was verstärkt für Kreuzungen mit diesen Kreuzungen zutrifft. American Staffordshire Terrier und Staffordshire Bullterrier sind Rassen mit außerordentlicher Divergenz bezüglich verschiedenster Merkmale. Sagen wir es einfach: Staffordshire Bullterrier sind nicht nur in England als Begleithunde hochgeschätzt, haben eine Schulterhöhe von 40 cm und bestechen heute durch ihr „menschenbezogenes“ Sozialverhalten.

„Genetische Dispositionen“:

Daß so gut wie jegliches Verhalten bei Angehörigen der Klasse der Säugetiere durch ein feinverzahntes Zusammenspiel genetischer Dispositionen und Erfahrungen, Lernprozesse, auf differenzierteste Weise entsteht, lernen wir in der Schule (s. LINDER, Biologie, Metzler Verlag). Wurde dieses versäumt, so werden im ersten Semester der Biologie entsprechende Kenntnisse, die seit Jahrzehnten Allgemeinwissen sind, verbreitet. Die Entwicklung also jeglicher Merkmale ist ein interaktives Phänomen, welches den Genotyp eines befruchteten Eies und die Umgebung des sich entwickelnden Organismus einbezieht.

Der Hinweis auf genetische Dispositionen und die obligatorischen Lernvorgänge bei Säugetieren, kann schwerlich als Untermauerung der „Gefährlichkeit“ von Rassen herangezogen werden. Er gilt allein für Individuen und ist über bestimmte Merkmale dieser zu definieren.

Prädispositionen gibt es für den weit zu fassenden Begriff des Sozialverhaltens, so auch das obligat als Regulativ zu ihm gehörende Aggressionsverhalten. Auch dieses ist biologisches Basiswissen.

Aggressionsverhalten, also Konkurrenz von gruppenlebenden Säugetieren, ist unverzichtbar für deren Zusammenleben.

Daß es Probleme soziologischer Art im Umgang mit Hunden gibt (wie der schreckliche Tod des Jungen Volkan belegte), ist bekannt, ebenso wie das zögerliche bis fehlende Vorgehen der Behörden. Dieser Tod wäre unter Ausschöpfung der vorhandenen Gesetze (vor Etablierung der Hamburger VO) vermeidbar gewesen. Tiermißbräuche in einem bestimmten Milieu finden übrigens weiterhin statt - dem Menschen- schutz wurde mit Etablierung der Rasseverbote bzw. der Restriktionen ihrer Haltung wahrlich nicht gedient.

Aus zoologischer Sicht muß jede systematische Kategorie Ausdruck einer verwandtschaftlichen Beziehung sein. Bei Rassen erscheint dieses nicht möglich, da im Zuge der Domestikation und der Entstehung von infrasubspezifischen Einheiten (Rassen) immer wieder Einkreuzungen verschiedenster Rassen bzw. Hundeformen vorgenommen wurden, somit wissenschaftlich aussagefähige bzw. haltbare "Rassenstammbäume" nicht erstellt werden können. Die Selektionsinstanz der Haustiere ist der Mensch! Bei der Rassehundezucht wiegt das Extérieur nicht selten weit schwerer als das Sozialverhalten eines Hundes, dessen soziale Anpassungsfähigkeit, soziale Kommunikation etc.

Aus zoologischer Sicht ist es unstatthaft, Rassen wegen eines (vermeintlich einheitlichen) Verwendungszwecks zusammenzufassen. Vielmehr muß jede systematische Kategorie Ausdruck einer verwandtschaftlichen Beziehung sein und diese ist bei Hunderassen, wie ausgeführt, allgemein schwer möglich, insbesondere bei so unterschiedlich erzüchteten Rassen / Kreuzungen wie Staffordshire Bullterrier und Pit Bulls nicht im entferntesten gegeben.

Die Zusammenstellung der Rassen besticht durch eine Varianz bezüglich "züchterischen Ursprungs", Herkunft, Verwendungszweck - sowie damit verbundenen Verhaltensbesonderheiten. Dennoch soll dieses willkürlich zusammengestellte Spektrum sehr unterschiedlicher Hunderassen *zu den alten klassischen Kampfhunden gehören*. Dieses muß als laienkynologische Meinung gewertet werden. *Zum anderen seien Hunde erfasst worden, die zwar in ihrer Zuchthistorie kein Kampfhundevergangenheit aufwiesen, jedoch in den letzten Jahren in schwere, auch tödlich verlaufene Beißzwischenfälle verwickelt gewesen sein sollen*.

Diese sind nicht belegt. Worauf stützt sich die Behauptung? Dagegen stehen Ergebnisse unterschiedlicher Fachrichtung, die einheitlich betonen, daß die Mehrzahl aller Unfälle mit Hunden zuhause geschehe, mit Hunden verschiedenster Rassezugehörigkeit, etwa 80 % (HORNISBERGER, 2000). Die genannten Hunderassen sind keineswegs durch Beißzwischenfälle besonders aufgefallen (von Staffordshire B.T. ist kein einziger gesichert überliefert) und sie verfügen weder über „besondere Beißkräfte“ noch andere Verhaltensmerkmale, die sie, gleich wie aufgezogen, gefährlicher als Angehörige anderer Rassen werden lassen. In keiner Zeile findet sich eine diesbezügliche Kausalität - und es existiert auch keine. So wird wiederum über Phantome geschrieben, realistisch betrachtet. Ohne eine objektive Definition "gefährlicher Hunde" wird es

keinen umsetzbaren Menschenschutz geben. Ich kenne weder gefährliche noch ungefährliche Rassen, wohl aber gefährliche bzw. sozial verträgliche Hunde und ihre jeweiligen Besitzer.

Zahlen, die vermehrte Angriffe von Kampfhunden Menschen gegenüber belegen, fehlen. Somit bleibt es auch hier bei einer Behauptung.

Ad §3 (3):

Punkt 1. ist nicht bestimmbar. Was ist eine "über das natürliche Maß hinaus gehende Kampfbereitschaft, Angriffslust, Schärfe etc."?

Dazu dieses:

Ein aggressiver Hund befindet sich in einer spezifischen Motivationslage, die von etlichen endogenen und exogenen Faktoren beeinflusst ist. Sein beobachtbares Verhalten ist Ausdruck oder Indikator für den so differenziert wechselseitig beeinflussbaren inneren Zustand des Tieres - in einer ganz bestimmten Situation. Sein Ausdrucksverhalten kennzeichnet somit seine Motivation wie Emotion und seine Intention. Imponierverhalten und andere Elemente der ritualisierten Agonistik, des Kommentkampfes, sind durch Selektionsdruck im Laufe der Evolution als ausgesprochen arttypische Gesten und etwa mimische Elemente entstanden, die grundsätzlich bei Haushunden wiederzufinden sind, wenn auch z.T. vergrößert oder weniger graduiert. So wird durch eine m.o.w. differenzierte Kommunikation das Gros der Rangstreitigkeiten unblutig beigelegt - es wird nicht zugebissen, bleibt vielmehr dabei, daß Intentionsbewegungen, Stimmungsbewegungen, Andeutungsbewegungen zum Kämpfen (oder Beißen) gezeigt werden (Zähneblecken, Maulaufreissen), die im Verlaufe der stammesgeschichtlichen Entwicklung zu Drohsignalen ritualisiert wurden. So entwickelte sich ein differenziertes Ausdruckssystem, das u.a. dem Austragen von Konflikten im Sinne einer positiven Kosten-Nutzen-Rechnung diene. Kämpfen verursacht Kosten, da Energieaufwand und das Risiko, starke Verletzungen davonzutragen, groß sind.

Über ritualisiertes Verhalten, so auch im Bereich des Drohens, werden Hunde auch für Menschen einschätzbar.

Drohen ist ein funktionaler Begriff, der somit im Hinblick auf seine Wirkung definiert werden muß. Drohungen bei Hunden, die ja in individualisierten Verbänden leben, führen oft lediglich zu einer Hemmung des Empfängers. Es ist somit eine Signalhandlung, die beim Empfänger häufiger als zufällig zu erwarten zu einer Hemmung führt, d.h. eine ausgeführte Verhaltensweise wird beendet oder verlangsamt.

Die typische Hemmung ist die Hemmung einer Annäherung. Seitens des Senders folgt einer Drohung nur dann, wenn der Empfänger nicht gehemmt, häufiger als zu erwarten wäre eine Eskalation, d.h. ein gehemmter oder ungehemmter Angriff, der zu einer Beschädigung des Angegriffenen führen kann (Beschädigungskampf, Beschädigungsbeißen, nicht-ritualisierter Ernstkampf). Diese ist aber selten.

Neben solchen Releaser-Effekten gibt auch Primer-Effekte, die nicht sofort sichtbar werden, sondern eine allmähliche Umstimmung des Empfängers durch Drohsignale oder Drohrituale herbeiführen. Die Signalhandlung, die als Drohen wirksam wird, ist in der Regel eine ritualisierte Intentionsbewegung einer Angriffsverhaltensweise. So etwa die Beißdrohstellung, bei der der drohende Hund auf den Gegner orientiert

ist, diesen fixiert (Ritualisierung der optischen Erfassung eines Angriffspunktes), der Kopf auf den Gegner vorgestreckt und der ganze Körper ihm entgegengerichtet ist. Wichtigstes Element des Drohens ist wohl das Präsentieren der Zähne. Dazu werden die Lippen angehoben und nach hinten gezogen und das Maul geöffnet. Durch unterschiedliche Kombinationen ergeben sich für die meisten Hunde sehr viele unterschiedliche Formen des Zähnebleckens. Zu den optischen Drohelementen gehört weiter der

Gesamtausdruck des Körpers und insbesondere des Kopfes. Körperhaltung, Orientierung auf den Gegner, die Ohrenstellung, das Runzeln des Nasenrückens, der Blick und die Art der Maulöffnung sind hier wichtige Merkmale. Für den Kopf des Wolfes wurden 12 Ausdrucksregionen und bei adulten Tieren durch unterschiedliche Signalkombinationen etwa 60 verschiedene Gesichter analysiert (FEDDERSEN - PETERSEN 1995, 2004). Hinzu kommen noch Intensitätsabstufungen, die weitere Verfeinerungen in der (gerade auch aggressiven) Kommunikation erlauben.

Bei Haushunden gibt es je nach dem Extérieur ihrer Rassezugehörigkeit zwar Einbußen dieser Komplexität - das Prinzip der aggressiven Kommunikation wird jedoch gewahrt. Dessen Funktion ist Konfliktlösung und Competition (Wettstreit um soziale Vorrechte z.B.) möglichst ohne Verletzung.

#### „Kämpfende Hunde“:

Bei Hunden allerdings, deren Zuchtauslese nach unbiologischen Prinzipien des "Siegens" (Überlebens oder Tötens) in der Pit im Rahmen von Hundekämpfen geschieht, greifen die evolutiv gewachsenen Strategien des Miteinanders nicht mehr. Sie sollen es ja auch gar nicht. Es geht nicht mehr um den Erhalt der Fähigkeiten, einen Sozialverband mit abgestuften Ranghierarchien zu etablieren und zu erhalten, vielmehr wird die Ausnahme, die Eskalation, der Ernstkampf, züchterisch gefördert.

Bei den untersuchten "Pit Bulls" waren in allen Interaktionen ausschließlich motorische Muster zu beobachten, die gegen die körperliche Unversehrtheit von Artgenossen gerichtet waren.

Besonderheiten des Aggressionsverhaltens der „kämpfender Hunde (=für den Hundekampf mißbrauchter Hundeindividuen)“:

Das Zusammenführen der Tiere entbehrte aller Rituale der Kontaktaufnahme, des Spiels oder auch der aggressiven Exploration, des Ausprobierens, "wie weit man gehen kann", ohne Eskalationen zu riskieren.

Die Begegnungen eskalieren, im Gegenteil, sofort, die Zusammentreffen waren Aggressionsakte, massive körperliche Krafteinsätze gegen Artgenossen.

Aggressives Kommunizieren fehlt, aggressive Signale so gut wie ganz. Erst im Kampf wird hin und wieder geknurr und gefaucht. Vor dem Zusammentreffen interagieren und kommunizieren die Tiere nicht erkennbar, doch erscheinen ihre Muskeln stark kontrahiert, ihr Körper ist hoch aufgereckt, der Schwanz wedelt oder peitscht und sie fixieren einander. Beim Kampf dann kommt es neben dem Einsatz

von Körperkraft und versuchten Beißattacken (die Tiere tragen überwiegend einen Beißkorb) ab und zu zu Signalhandlungen (Knurren, Imponierstehen, ganz kurzfristiges Nasenrückenrunzeln unmittelbar vor dem versuchten Zubiß), die alle dem offensiven Aggressionsverhalten zuzurechnen sind, also dem Angriff aus sozial überlegener Position, Ausdruckselemente der Flucht und der Submission sind nicht auszumachen. Von Anbeginn gab es somit keinen Übergang von Kommunikation zu Beschädigung, sondern nur Beschädigungsintentionen. (Auszug aus einem Gutachten über „kämpfende Hunde“, deren Aggressionsverhalten gestört war, wie beschrieben wurde).

Sind verhaltensgestörte, „kämpfende Hunde“ gemeint? Wohl kaum. Diese aber zeigen eine Hypertrophie des Aggressionsverhaltens. Es ist zu benennen, welche Verhalten denn nun so besonders ist. So bleibt „über das natürliche Maß hinaus ...“ schwammig und gut geeignet zur Benutzung subjektiver Meinungen.... Dieses aber sollte ja gerade nicht geschehen.

### §3 (3)

#### Punkt 4.:

Welcher Hundehalter vermag die „erkennbare artübliche Unterwerfungsgestik“ eines Hundes zuzuordnen? Kann es ein Spezialist? Was ist hier überhaupt gemeint? Das hundliche Ausdrucksverhalten ist durchaus fein strukturiert und von welchem Hunde eine Provokation ausging bzw. eine Beschwichtigungsgeste, ist in der Eile des Geschehens (das nicht filmisch festgehalten wird....) wohl kaum zu rekonstruieren. Und: ist der Inhalt nicht sehr anthropomorph gedacht? Wer „angefangen hat“ (was immer das heißen mag), wird bestraft. Ich würde auf diesen Punkt ganz verzichten.

### §3 (5).

Diese Prüfung kann nicht erbringen, was von ihr gefordert wird. Die Varianz der Testpersonen steht der Variabilität der Hunde, an einem oder mehreren Tagen bruchstückhaft zu beobachten und zu bewerten, wohl kaum nach. Die Gutachten halte ich für sehr begrenzt aussagefähig (wenn überhaupt). Tierärzte sind von ihrer Ausbildung her nicht besonders qualifiziert, Hundeverhalten zu beurteilen. Auch Weiterbildungen können sie nicht ausreichend „erfahren“ machen. Ein Naturwissenschaftler (Ethologe), der über Caniden gearbeitet hat, wäre (nur) in bestimmten Bereichen vorzuziehen, evtl. gemeinsam mit einem qualifizierten Hundetrainer (wie findet man den heraus?) und einem Therapeuten (Tierarzt). Dieses Triumvirat indes ist utopisch, da nicht bzw. nicht ausreichend vorhanden. Ich halte die m.o.w. „routinemäßig“ durchgeführten Tests (wie Wesenstests) für „Feigenblätter“.

Als wichtig wird erachtet:

Die Etablierung einer zentralen Stelle, die Bißverletzungen durch Hunde aufnimmt und listet. Eine solche zentrale Datenerfassung dürfte im Sinne der erhofften Prophylaxe einmal sehr wichtig sein, denn sie gibt Auskunft über die Genese von Störungen bzw. Gefährlichkeiten. Über diese Stelle wäre zudem der Zugriff auf bestimmte Hundezüchter und hundehalter möglich.

Zu begrüßen wäre:

Die individuelle Kennzeichnung eines jeden Hundes (Chip), der Abschluß einer Haftpflichtversicherung für jeden Hund.

  
Dorit Urd Feddersen-Petersen

#### Verwendete Literatur:

Bekoff, M. (2002): Minding Animals: Awareness, Emotions, and Heart. Oxford Univ. Press, New York & London.

Benecke, N. (1994): Der Mensch und seine Haustiere. Theiss, Stuttgart.

Hamann, W. (1990): Zur Problematik eines Führscheins für Hundehalter. In: Wer hat Angst vorm „bösen“ Hund? 47 - 62. Verlag Karin Hamann, Essen.

Feddersen-Petersen, D.U. (2004) : Hundepsychologie. Sozialverhalten und Wesen, Individualität und Emotionen. Franck-Kosmos, Stuttgart, 496 S.

Lewin, R.(1987): The origin of the modern human mind. Science 236: 668 - 669.

Savolainen, P., Zhang, Y., Luo, J, Lundeberg, J., Leitner T. (2002): Genetic Evidence for an East Asian Origin of Domestic Dogs. Science, 298: 1610 - 1616.

Schleidt, W. (1998): Is humanness canine? Human Ethology Bulletin 13 (4): 1 - 4.